

Geschichten von Glauben und Leben in den kirchlichen Basisgemeinden

Faustino Teixeira

Einleitung

Die kirchlichen Basisgemeinden sind eine der bezeichnendsten und reichsten Erfahrungen, die von der brasilianischen Kirche der Gesamtkirche angeboten werden. Diese neue Weise, Kirche zu sein, die im Begriff ist, sich in Brasilien zu behaupten, ist ein Ausdruck der großen Dynamik unseres kirchlichen Lebens¹, das einzigartige Facetten einer Kirche offenbart, die es sich zur Pflicht gemacht hat, für das Ja zum Leben und die Sache der Armen einzutreten. Anfang der achtziger Jahre hat Karl Rahner die winterliche Kälte in der Kirche beklagt, aber er hat auch schon darauf hingewiesen, dass in Lateinamerika der Pulsschlag eines alternativen Christentums zu spüren sei, gekennzeichnet von Engagement und Zeugnis, durch eine Erfahrung, die „reich an großen Hoffnungen“² sei.

Tatsächlich begünstigte die Erfahrung der kirchlichen Basisgemeinden das Entstehen eines neuen Gesichtes von Kirche, das gekennzeichnet ist durch die Züge der Gemeinschaft, des Engagements und der Beteiligung sowie durch die Dynamik der Nachfolge Jesu Christi. Im Laufe der fast vierzig Jahre, seit sie unterwegs sind, haben die kirchlichen Basisgemeinden Brasiliens signalisiert, dass das Hauptgebot, dem sie sich verpflichtet wissen, die Option für die Armen und für ihren Anspruch auf das volle Bürgerrecht in der Kirche und in der Gesellschaft ist. Es geht hier um einen Anruf, der sich an das gesamte Gottesvolk richtet, in dem Sinne, dass es auf seinem Weg immer die Kirche der Armen im Blick haben soll: „Alle sind aufgerufen, intensiv die geschwisterliche Gemeinschaft und die Integration von Glaube und Geschichte zu leben und dabei auszugehen von der Wirklichkeit des konkreten Lebens.“³ Die kirchlichen Basisgemeinden haben auf ihrem Weg Erfahrungen angehäuft und sind vor neue Herausforderungen gestellt worden, und sie sind auch auf Unverständnis und Widerstände gestoßen. Vielleicht liegt der größte Reichtum dieser kirchlichen Erfahrung in ihrer Befähigung zum Dialog und in ihrer Kraft zum ständigen Neuwerden, die sie verfügbar macht für die Offenheit gegenüber den neuen Horizonten, die sich im Laufe der Geschichte immer wieder anbieten.

I. Eine Geschichte von Glauben und Leben

Die kirchlichen Basisgemeinden in Brasilien sind entstanden im Zusammenhang mit lebhaften Gärungsprozessen im Volksmilieu, die den Anfang der sechziger Jahre kennzeichneten. Zu dieser Zeit waren die soziokulturellen und kirchlichen Verhältnisse auf nationaler Ebene markiert durch die lebhaftige Tätigkeit von Bewegungen wie der *Katholischen Aktion* (insbesondere der studentischen, der Schüler- und der Arbeiterjugend [JUC, JEC und JOC]) und der *Bewegung für Bildung an der Basis* (MEB). Diese Bewegungen legten die ersten Samenkörner eines kritischen Verständnisses des Evangeliums und des Einbruchs des Glaubens in die Geschichte. Sie schufen die Voraussetzungen für die neue Definition des kritischen Handelns der Christen innerhalb der Kirche und der brasilianischen Gesellschaft, indem sie Schlüsselprobleme aufzeigten, die schon eine Ankündigung und eine Vorwegnahme der Themen waren, die infolge und zusammen mit der Theologie der Befreiung und den kirchlichen Basisgemeinden auftauchten. Der Militärputsch von 1964 und seine späteren Folgeerscheinungen blockierten diesen Prozess, aber sie hinderten nicht die Dynamik der Neuorganisation der Volkspastoral an der Peripherie der großen Städte und im ländlichen Bereich. Die kirchlichen Basisgemeinden entstanden in dieser schwierigen politischen Situation wie kleine „schutzlose Blüten“ von einfacher und ärmlicher Gestalt; sie regten die Armen und Ausgeschlossenen dazu an, über das Evangelium nachzudenken und sich dann zu Wort zu melden. Aus der kirchlichen „Großwetterlage“ kam dann die entscheidende Motivation. Man erlebte damals das Frühlingsklima der Zeit nach dem Konzil, das in der Folge noch verstärkt wurde durch die neuen Herausforderungen der Konferenz von Medellín (1968).

In den siebziger Jahren strahlten die Erfahrungen der kirchlichen Basisgemeinden auf ganz Brasilien aus, da sie eine Zeit großer Vitalität erlebten. Durch die Kraft des Zeugnisses und des Beispiels wurden viele Erfahrungen weitervermittelt, und beglaubigt wurden sie durch ihre evangeliumsgemäße Radikalität. Angestrebt wurde eine erneuerte Kirche, welche fähig wäre, sich der Probleme und der Schwierigkeiten der Armen anzunehmen und deren Freuden zu teilen; eine erwachsene Gemeinschaft, engagiert für Christus, aber in gleicher Weise für das Volk und seine Befreiung; eine vom Heiligen Geist beseelte und von einem Leben des Teilens und geschwisterlicher Hilfe geprägte Gemeinschaft. In dieser Zeit wurden auch erstmals die „Zwischenkirchlichen Begegnungen“ [*Encontros Inter-eclesiais*] der Basisgemeinden abgehalten, die von grundlegender Bedeutung waren für die Reifung und den Zuwachs von Erfahrungen.

In den achtziger Jahren standen die brasilianischen Basisgemeinden vor einer Reihe neuer Herausforderungen, bedingt durch die Änderungen der Großwetterlage, die sich damals sowohl auf politischem als auch auf kirchlichem Gebiet vollzogen. Eines der zentralen Themen zu dieser Zeit bezog sich auf die Frage der kirchlichen Identität der Basisgemeinden. Die neuen Winde in dieser Großwetterlage wehten nicht mehr zugunsten der Erfahrungen, die im Gange waren. In der katholischen Kirche begann eine Zeit der „Restauration“, die mit schmerzli-

chen Rückschlägen für die gesamte befreiende Pastoral in Lateinamerika und die kirchlichen Basisgemeinden im Besonderen verbunden war. Die von Rom seit dieser Zeit verfolgte Strategie der Zentralisierung sollte in der brasilianischen Kirche Spuren hinterlassen. Die am stärksten auf Erneuerung setzenden Erfahrungen standen im Zentrum der Beobachtung, der Kritik und des Unverständnisses. In vielen Fällen werden die kirchlichen Basisgemeinden zu bevorzugten Zielscheiben der Angriffe, die vor allem auf den Prozess der Evangelisierung, wie er in Brasilien im Gang war, und auf dessen heftige Kritik an den sozialen Ungerechtigkeiten abzielten. Die Gegenmaßnahmen und Angriffe hatten das Ziel, die brasilianische Kirche, die in dieser Zeit in den Augen der Christen anderer Länder zu einer kreativen und prophetischen Kirche wurde, zu behindern oder in den Schatten zu drängen. Die Schwierigkeiten, die man ihr bereitete, und das Unverständnis wuchsen im gleichen Rhythmus wie die zunehmende Dynamik der Zentralisierung und Uniformierung nach dem herrschenden Modell der Amtskirche.⁴

Seit Ende der achtziger Jahre taten sich neue Horizonte auf, und es wurden neue Herausforderungen wahrgenommen, die das Feld der Interessen der Basisgemeinden ausweiteten, so z.B. die Themen Kultur, Ethik, Geschlecht, Subjektivität, Ökologie, Spiritualität, Ökumene usw. Dies sind Themen, „die ihren Blick weiter werden lassen, manchmal unter Schwierigkeiten, aber immer innerhalb der Grenzen ihrer unverzichtbaren Optionen angesichts des gesellschaftlichen Konfliktes“⁵. Diese Horizontenerweiterung bedeutete für die Gemeinschaften keinen Verlust an Vitalität; sie blieben „lebendig und auf dem Weg“. Die Härten und das Konfliktpotential, die den Vormarsch des Neoliberalismus begleiten, können ebenso wie die restaurativen Tendenzen in der Amtskirche hier und da eine gewisse „Verlangsamung“ hervorrufen, aber dies bedeutet keinen Verlust der Lebendigkeit der Erfahrung. Die verschiedenen interregionalen Begegnungen der kirchlichen Basisgemeinden und die von den Basisgemeindefleitern aus ganz Brasilien verbreiteten Berichte bezeugen das Vorhandensein einer wirklichen Dynamik, die aber nur von denen wahrgenommen wird, die ganz aus der Nähe an dieser Erfahrung beteiligt sind und an die Kraft ihrer Spiritualität glauben.

Der Autor

Faustino Teixeira wurde 1954 in Juiz de Fora (Mato Grosso, Brasilien) geboren. Er ist Laientheologe und hat Philosophie, Religionswissenschaften und Theologie studiert. 1985 mit einer Dissertation über die kirchlichen Basisgemeinden in Brasilien Promotion zum Doktor der Theologie an der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom. 1978–1982 und 1986–1992 Lehrtätigkeit an der Abteilung für Theologie der Päpstlichen Katholischen Universität in Rio de Janeiro. Seit 1989 Beigeordneter Professor für die Theologie der Religionen im Postgraduierten-Programm für Religionswissenschaften der Bundesuniversität von Juiz de Fora. Seit 1993 Koordinator dieses Programms. Veröffentlichungen u.a.: *A gênese das CEBs* [= Comunidades Eclesiais de Base] no Brasil (São Paulo 1988); *A espiritualidade do seguimento* (São Paulo 1988); *Teologia das religiões: uma visão panorâmica* (São Paulo 1995); *Os encontros intereclesiais de CEBs no Brasil* (São Paulo 1996). Für *CONCILIUM* schrieb er zuletzt „Das Paradigma von Assisi“ in Heft 3/2001. E-Mail-Adresse: teixeira@ichl.ufff.br.

II. Eine Erfahrung der Bekehrung in der Art und Weise, Kirche zu sein

Die neue Art und Weise, wie man in den Basisgemeinden Kirche ist, stellt für die daran Beteiligten eine bedeutsame Veränderung im Bereich der religiösen Erfahrung dar. Man kann hier treffend von einer Bekehrung sprechen, insofern es eine betonte Veränderung der Art und Weise ist, wie man persönlich und gemeinschaftlich seine eigene Religion erlebt.⁶ Die Art, wie sich die Gestalt des Bekehrten in den kirchlichen Basisgemeinden darstellt, unterscheidet sich von den anderen beiden Weisen, mit denen dieses Phänomen identifiziert wird, sei es nun von dem Konvertiten, der die Religion wechselt, oder sei es von dem, der eine Religion entdeckt, ohne dass er jemals einer anderen Religion angehört hätte. Im Fall der kirchlichen Basisgemeinden haben wir es mit dem Weg von einzelnen Menschen zu tun, die sich ihrer eigenen Tradition neu anschließen, die eine neue religiöse Identität wiederentdecken, die bis dahin nur formell beibehalten worden war. Der Anschluss an die kirchlichen Basisgemeinden bedeutet für ihre Mitglieder den Eintritt in eine „stark von religiöser Intensität geprägte Lebensweise“, die zu einer ethischen und spirituellen Umstellung des Lebensstils führt.⁷

Die am Leben der Gemeinschaften Beteiligten gehen dazu über, Anteil an einer neuen Identität zu gewinnen. Sie stellen ihre Verhaltensweise im Umgang mit Menschen auf eine neue Basis. Als wesentlichem Charakterzug der von den kirchlichen Basisgemeinden bevorzugten neuen inneren Einstellung begegnet man einer neuen Beziehung zum Heiligen, die jetzt eine zentrale Stellung der Bewusstseinsbildung einschließt, ein neues ethisches und politisches Engagement und die starke Betonung der Beteiligung an den Kämpfen des Volkes. Das Gefühl der Zugehörigkeit zur Gemeinschaft zieht eine neue Weise des Blicks auf die Welt nach sich, eine neue Deutung von Symbolen und eine andere gemeinschaftliche Praxis: Sich der Weggemeinschaft anzuschließen, bedeutet, sich mit einer neuen Weise, katholischer Christ zu sein, zu identifizieren, die konsequentes Handeln und ethisches und soziales Engagement für das Projekt der Bejahung des Lebens voraussetzt.

In dem Prozess der Veränderung, welcher die neue Sicht auf die Kirche umfasst, geschehen bedeutsame Umgestaltungen, was am Beispiel der „Dynamik der Teilhabe“ gezeigt werden kann. Die kirchlichen Basisgemeinden führen neue Formen ein für die Beteiligung der Laien am Glaubensleben, an den verschiedenen Diensten und an der Organisation der Gemeinschaft. Sie beginnen, sich als kirchliche handelnde Subjekte zu fühlen, die das frühere „klerikale Machtmonopol“ brechen, und sie übernehmen aus eigener Verantwortung die verschiedenen Dienste, die sich jetzt aus den Erfordernissen der historischen Situation entfalten. Hervorzuheben ist hier die wichtige Präsenz von Frauen, deren deutlich sichtbare Beteiligung von großer Ausstrahlungskraft und grundlegender Wichtigkeit und in allen Erfahrungsbereichen wirksam ist. Untersuchungen, die während der achtziger und neunziger Jahre in Brasilien in Diözesen, die Erfah-

rungen mit kirchlichen Basisgemeinden haben, durchgeführt wurden, zeigen jedoch, dass diese Dynamik der Beteiligung auf ganz bestimmte Grenzen stößt, die ein Zeichen für die institutionelle Zerbrechlichkeit der Gemeinschaften sind. Hier ist das Fehlen von Mechanismen festzustellen, die es den Laien über den bloß örtlichen Bereich hinaus ermöglichen, Einfluss auf Entscheidungen auszuüben.

Diese Beteiligung beschränkt sich nicht auf den kirchlichen Bereich, sondern entfaltet sich auch im gesellschaftlichen Engagement. Die kirchlichen Basisgemeinden betonen, von welcher wesentlicher Bedeutung die Verbindung ist, die zwischen der Nachfolge Jesu und dem Kampf für die Umgestaltung der Gesellschaft besteht. Das Maßnehmen an der Frage, wie weit etwas der Humanisierung der gesellschaftlichen Verhältnisse dient, ist von entscheidender Bedeutung in der Praxis der kirchlichen Basisgemeinden und in der Art und Weise, wie sie den Wert religiöser Erfahrung verstehen. Die Gemeinschaften betonen stets den zentralen Stellenwert des Zeugnisses für das Reich Gottes, das nur auf dem Weg über die Bejahung des Lebensrechtes der Kleinen und Ausgeschlossenen zustande kommt. Die Öffnung zum Sozialen bildete vom ersten Augenblick ihres Entstehens an ein wesentliches Kennzeichen der kirchlichen Basisgemeinden. Diese Einstellung und Forderung entsteht aus der besonderen, als Antriebskraft wirkenden Beziehung zwischen Glauben und Leben, wie sie in der volkstümlich-biblischen Hermeneutik der Gemeinschaften bestimmend ist. In der Konsequenz dieses Engagements liegt es, dass viele Leiter der kirchlichen Basisgemeinden den Märtyrertod erleiden mussten. Dieses in den kirchlichen Basisgemeinden gelebte Zeugnis einer „Martyriumspraxis“ war Ausdruck der evangeliumsgemäßen Radikalität, die ihre Erfahrung von allem Anfang an geprägt hatte. Und diese Märtyrer sind lebendig im Gedächtnis der kirchlichen Basisgemeinden: in ihren liturgischen Feiern, in ihren Gesprächen, in ihren Reliquien und vielen anderen Symbolen, welche die Häuser, die Kleidung und Kirchen ihrer Mitglieder schmücken; so wie Bischof Pedro Casaldáliga bekräftigt: „Ein Volk oder eine Kirche, die ihre Märtyrer vergisst, verdient nicht zu überleben.“⁸

III. Die zentrale Bedeutung der Bibel

Ein Element, das in allen Darlegungen über die kirchlichen Basisgemeinden hervorgehoben wird, ist der Stellenwert, der in den Erfahrungen der Gemeinschaften der Bibel zuerkannt wird. Dieser bildete den „grundlegenden Kern“ der kirchlichen Basisgemeinden, das Element, mit dessen Hilfe sich ihre kirchliche Identität feststellen ließ. Dabei handelt es sich um das tragende Fundament und das Lebensprinzip der Gemeinschaften, um den Kerngehalt, aus dem sämtliche Antriebe der Verarmten Gestalt annehmen. Es waren die Bibelkreise oder die „Gruppen des Evangeliums“ mit ihrem Nachdenken über die Bibel, aus denen in den sechziger Jahren die ersten Basisgemeinden entstanden, und dieser grundlegende Rückbezug begleitete die Gemeinschaften weiterhin auf ihrem ganzen Weg.

Mit den kirchlichen Basisgemeinden entsteht eine neue biblische Hermeneutik, die ein befreiendes Lesen und Verstehen des Gotteswortes ermöglicht. Es handelt sich dabei um eine Auslegung, die ihre Dynamik aus der Option für die Armen gewinnt, die eine innerste Verbindung des Gotteswortes mit dem Leben des Volkes zum Ausdruck bringt. Das Lesen der Bibel wurde angereichert durch den Kontext, in dem die Gemeinschaft lebt, und durch die Vorgabe der gesellschaftlichen Wirklichkeit. Das Ergebnis sind immer erneuernde und mobilisierende Impulse. Die tatsächlichen Probleme, die das Leben des Volkes betreffen, gewinnen eine neue Beleuchtung durch das Wort Gottes, das, in Gemeinschaft gelesen, Orientierung und Wegweisung vermittelt. Mit dieser neuen Sehweise beginnen die Armen, in der Bibel ein ihnen vertrautes Buch zu erkennen, in dem sie ihrer eigenen Lebenswirklichkeit wie in einem Spiegel gewahr werden. Und sie machen sich dieses Wort ganz neu zu eigen, dieses Wort, das für sie zu einer Quelle der Ermutigung und des Lebens wird. In den letzten Jahren haben die kirchlichen Basisgemeinden ihre volkstümliche Lesung und Deutung der Bibel angereichert durch die vertiefte Einsicht in den Gebetscharakter des Wortes Gottes: Die Bibel wird zum Gegenstand des Betens und der Vertiefung der Spiritualität. Neben der Vorstellung, dass die Bibel ein Buch ist, mit dem man vertraut ist, vertieft sich die Einsicht, dass sie eine Dimension hat, die sie als unverdientes Geschenk und als etwas überraschend Fremdes erscheinen lässt.

Als Grundlage für das Nachdenken über die Bibel entwickeln die kirchlichen Basisgemeinden eine integrierende Spiritualität, die sich als Spiritualität der Nachfolge Jesu erkennen lässt. Es handelt sich hier um eine geistliche Erfahrung, die beseelt ist von der dynamischen Beziehung dreier Elemente: Von der Einreihung in die Welt der Armen und dem Engagement für sie und von der Nähe zum Herrn der Geschichte. Dies ist eine Erfahrung, die zugleich das Bewusstsein der Anwesenheit Christi in den armen Brüdern und Schwestern und die Offenheit für das Geheimnis Gottes in sich schließt, wodurch ein entschiedeneres und sich selbst entäußerndes Engagement im Bereich des Weltgeschehens möglich wird.

IV. Eine Identität im Aufbau

Nach der Meinung bestimmter Kreise von Medienvertretern und Intellektuellen erleben die kirchlichen Basisgemeinden heute eine Situation der Erschöpfung und der Krise. Im Fall Brasiliens bezieht sich das Argument, das normalerweise verwendet wird, um diesen „Rückgang“ zu erklären, auf die Zunahme von kleinen Gruppen der protestantischen Pfingstbewegung und auf die Ausstrahlung der katholischen Bewegung für charismatische Erneuerung. Tatsächlich muss man anerkennen, dass die Zunahme der Zahl der protestantischen Pfingstler das Erscheinungsbild des religiösen Lebens in Brasilien verändert hat - mit der Nebenwirkung einer Schwächung der traditionellerweise von der katholischen Kirche beanspruchten Rolle als „führende Kraft in der Definition der Wahrheit und der institutionellen Identität“⁹.

Da sie ebendenselben Bereich angehören, finden sich die kirchlichen Basisgemeinden ebenfalls mit diesem Problem der Zunahme der Zahl der Pfingstler konfrontiert. Sie wird von ihnen aber nicht notwendigerweise als eine Bedrohung wahrgenommen, sondern eher als eine Herausforderung zur Erweiterung ihrer ökumenischen und interreligiösen Offenheit. Dieses grundwichtige Thema ist bei den letzten *Zwischenkirchlichen Begegnungen* der kirchlichen Basisgemeinden in lebhafter Weise deutlich sichtbar geworden. Während der *IX. Zwischenkirchlichen Begegnung*, die 1997 in São Luis do Maranhão stattfand, wurde in einem der Themenblocks ebendiese Frage des Dialogs mit den Pfingstlern und den katholischen Charismatikern behandelt. Es wurde nachdrücklich auf die Herausforderung verwiesen, dass man sich um das tägliche Zusammenleben mit ihnen und eine Praxis des gemeinsamen Dialogs in den konkreten Aktionen und Kämpfen zugunsten des Volkes bemühen müsse.

Die kirchlichen Basisgemeinden hatten niemals den Anspruch erhoben, zu einer Massenbewegung zu werden, sondern sie haben immer der gemeindlichen Arbeit den Vorrang eingeräumt, der es um Qualität geht und die die Gewähr bietet, dass geschwisterliche Bindungen unter ihren Mitgliedern entstehen können. Der Radius ihrer pastoralen Präsenz ist immer begrenzt gewesen, hat in den Diözesen, die von dieser Gemeinschaftserfahrung beseelt waren, niemals mehr als 9 Prozent der örtlichen Bevölkerung erreicht.

Die Formen der Beteiligung am Leben der kirchlichen Basisgemeinden bieten sich in unterschiedlicher Gestalt dar. Der großen motivierenden Kraft begegnet man in den Kerngruppen der Basisgemeindeführer und -führerinnen. Eine andere Form der Zugehörigkeit bietet sich in den Kerngruppen von Beteiligten, die sich für eine der Aktivitäten oder deren mehrere engagieren. Es sind die Kerngruppen der Leiter und Leiterinnen und der anderen Beteiligten, die den kirchlichen Basisgemeinden größere Sichtbarkeit verleihen, ein Kern, der nicht mehr als 9 Prozent der örtlichen Bevölkerung zählt. Eine der Herausforderungen, vor die sich die kirchlichen Basisgemeinden gestellt sehen und die als Massenpastoral bezeichnet werden kann, besteht darin, zu versuchen, diejenigen, die sich in einer gewissen Distanz zum dynamischen Kern der Gemeinschaften befinden, auf eine bestimmtere Weise zu integrieren.¹⁰

Die Begleitung der *Zwischenkirchlichen Begegnungen* der kirchlichen Basisgemeinden ermöglicht es, den Prozess des Aufbaus der kirchlichen Identität der Gemeinschaften richtig einzuordnen. Wenn diese Treffen auch eigentlich nicht die Alltagswirklichkeit der im Gang befindlichen Erfahrungen vergegenwärtigen, so sind sie doch Ausdruck der in ihnen enthaltenen Elemente des Feierns und der Feste, und so bieten sie eine Möglichkeit, ihre kirchliche Dynamik und die in ihnen wirkenden Tendenzen zu begleiten. Die Praxis der *Zwischenkirchlichen Begegnungen* begann im Jahre 1975 und zielte auf eine bessere Selbstdarstellung der Gemeinschaften, die sich von Brasilien her verbreitet hatten. Diese Praxis gewann in den folgenden Jahren an Beständigkeit und gab dem Reichtum und der Vitalität der Gemeinschaften Ausdruck.

Die *X. Zwischenkirchliche Begegnung* fand im Jahre 2000 in Ilhéus (Bundesstaat

Bahia) statt und versammelte ca. 3000 Teilnehmer. Was man hier beobachten kann, ist keine Krise der kirchlichen Basisgemeinden, sondern ein Wiederaufnehmen ihrer Bemühung, sich in Gesellschaft und Kirche einzumischen angesichts der neuen Herausforderungen, die den Beginn des neuen Jahrtausends begleiten. Wie es einer von jenen, die diese Erfahrungen begleiten, formuliert hat: „Die kirchlichen Basisgemeinden sind lebenskräftig, weil sie Experimente wagen, weil sie zupackend und vielgestaltig sind.“¹¹ Sie stehen nicht für fossilisierte oder eingegipste Erfahrungen, sondern für Erfahrungen, die immer offen sind und ihre Antennen auf neue Horizonte ausgerichtet haben. Über die beschränkte Reichweite ihres realen Bewusstseins hinaus öffnen sie sich für das Bewusstsein des Möglichen und weisen so hin auf noch ungewohnte Themen, die für das Leben der Kirche in der heutigen Zeit von grundlegender Bedeutung sind.

Die letzte *Zwischenkirchliche Begegnung* in Ilhéus war ein genaues Thermometer zur Bestimmung der derzeit gegebenen Situation der kirchlichen Basisgemeinden. Sie ließ die großen Fragen erkennen, welche die praktischen Erfahrungen betreffen.¹² Die ökumenische und interreligiöse Frage wird sich nun auf eine gelassener Weise, nämlich unter dem Vorzeichen einer Dynamik der freundlichen Hinnahme von Andersheit stellen. Die immer intensiver wahrgenommene Präsenz der afrobrasilianischen Religionen und die Fragen betreffs der indigenen Bevölkerung haben die kirchlichen Basisgemeinden mit der Herausforderung konfrontiert, anders als bisher über die Inkulturation nachzudenken. Diese wird jetzt nicht mehr als reine Anpassung verstanden, sondern als schöpferische Interpretation. In der Dynamik der Begegnung mit diesen Traditionen wird eine Neuinterpretation des Gehaltes des eigenen Christentums möglich, und das hilft dazu, dass die Kirche ein neues Gesicht erhält. Eine ganz neue makroökumenische Sensibilität hat die kirchlichen Basisgemeinden bewegt, ihre Arme weit auszubreiten, sodass sie Unterschiede nun intensiver umarmen können und sie als Ausdruck des vielfältig verschiedenen Reichtums des „Deus semper major“, des immer größeren Gottes, gelten lassen - und in der Gemeinschaft der Verschiedenheiten das Bemühen um ein gemeinsames und entschiedeneres Engagement zur Verteidigung des bedrohten Lebens.

Die Begegnung von Ilhéus war zugleich ein Signal für die große Bedeutung vertiefter Einsicht in die Dienstfunktion der kirchlichen Basisgemeinden. Der Traum von einer ganz und gar auf das Dienen ausgerichteten Kirche hat die Gemeinschaften immer schon begleitet, wurde aber in den letzten Jahren immer stärker betont. Gegen die in der katholischen Kirche herrschende Tendenz zur Zentralisierung setzten sie einen Kontrapunkt und wiesen hartnäckig in die andere Richtung, indem sie an den Traum von einer auf Teilhabe und ganz und gar auf Dienst gestimmten Kirche glaubten. Die Verteidigung dieser umstrittenen Forderung wurde in Ilhéus verstärkt durch die Wortmeldungen der Frauen, welche die Notwendigkeit betonten, dass es in der katholischen Kirche einer größeren Beteiligung von ihnen an der Macht und vor allem ihrer Präsenz in den verschiedenen Instanzen von Dienstfunktionen und Entscheidungen bedürfe.

In Verbindung mit der Amtsfrage tauchte auch das Thema des Rechtes auf die

Eucharistiefeyer in den kirchlichen Basisgemeinden auf. Es handelt sich hier um eines der heikelsten Themen, das aber in der praktischen Erfahrung der brasilianischen Gemeinschaften mit großer Lebhaftigkeit und mit Nachdruck diskutiert wird. Die kirchlichen Basisgemeinden definieren sich als FeiERGemeinschaften, aber sie sehen sich noch der Möglichkeit beraubt, Eucharistie zu feiern. Die statistischen Daten belegen eine Quote von 70 Prozent der sonntäglichen Gottesdienste in den brasilianischen Basisgemeinden, die ohne ordinierten Amtsträger gefeiert werden. Diese Situation provoziert eine ernste Anfrage an die Theologie und die kirchliche Disziplin, wie ein anderer Begleiter der kirchlichen Basisgemeinden zu verstehen gegeben hat, nämlich „das Problem, sich vertieft der Frage zuzuwenden, was die eucharistische Realpräsenz in den Feiern ohne ordinierte Amtsträger bedeutet“.¹³ Die Erfahrung mit Dienstämtern, die es in den kirchlichen Basisgemeinden gibt, ruft dringlich nach einem vertieften Nachdenken über die Protagonistenrolle der Laien und über den Bereich und die Ausübung der neuen, nicht durch Ordination übertragenen Dienstämter.

Die kirchlichen Basisgemeinden bleiben lebendig und hartnäckig in ihrem Traum vom Projekt einer Kirche, die in größerem Einklang ist mit der Nachfolge Jesu und dem weiten Horizont des Reiches Gottes, einer Kirche, die für die Geschichte und die in dieser Geschichte Ausgeschlossenen optiert, einer solidarischen und die Menschen willkommen heißenden Kirche, einer Kirche, die Zeugnis gibt. Das kirchliche Klima ist dafür nicht das beste, aber die Gemeinschaften sind es gewöhnt, in den schwierigsten Situationen zu überleben, und sie haben in der Geschichte die Kniffe gelernt, mit denen sie die Flamme ihrer Hoffnung am Brennen halten.

¹ CNBB [= Conferência Nacional dos Bispos do Brasil], *As comunidades eclesiais de base na Igreja do Brasil*, São Paulo 1986, n. 1.

² Karl Rahner, *Confessare la fede nel tempo dell'attesa*, Rom 1994, 230. Deutsche Ausgabe: *Glaube in winterlicher Zeit. Gespräche mit Karl Rahner aus den letzten Lebensjahren*, hg. von Paul Imhof und Hubert Biallowons, Düsseldorf 1986.

³ CNBB, *As comunidades eclesiais de base na Igreja do Brasil*, n. 51.

⁴ Dom Celso Queiróz, *Igreja no Brasil - Anos 80. Evolução da CNBB: documentos e posições*, Rio de Janeiro, August 1985, 6.

⁵ Luis Alberto Gómez de Souza, *As CEBS [= Comunidades eclesiais de base] vão bem, obrigado*, in: *Revista Eclesiástica Brasileira* 60 (2000) 107.

⁶ Faustino Teixeira, *A espiritualidade nas CEBS*, in: Clodovis Boff u.a. (Hg.), *As comunidades de base em questão*, São Paulo 1997, 208f.

⁷ Danièle Hervieu-Léger, *Le pèlerin et le converti: la religion en mouvement*, Paris 1999, 124f.

⁸ Pedro Casaldàliga/José Maria Vigil, *Espiritualidade da libertação*, Petrópolis 1993, 182.

⁹ Pierre Sanchis, *O repto pentecostal à „cultura católica brasileira“*, in: Alberto Antoniazzi u.a. (Hg.), *Nem anjos nem demónios: interpretações do pentecostalismo*, Petrópolis 1994, 36.

¹⁰ Pedro A. Ribeiro de Oliveira, *CEB: unidade estruturante de Igreja*, in: Clodovis Boff u.a. (Hg.), *As comunidades de base em questão*, aaO. 145f.

¹¹ Luis Alberto Gómez de Souza, *As CEBS vão bem, obrigado*, aaO. 107.

¹² Faustino Teixeira, *O resgate e a afirmação de um sonho: o X encontro Intereclesial de CEBS*, in: *Perspectiva Teológica* 88 (2000) 393-413.

¹³ João Batista Libânio, *O X Encontro Intereclesial de CEBS: leitura teológica*, in: *Revista Eclesiástica Brasileira* 60 (2000) 552.

Aus dem Portugiesischen übersetzt von Dr. Ansgar Ahlbrecht

Dreißig Jahre Indiomissionsrat (CIMI)

Der Kampf um neue und alte Rechte

Paulo Suess

I. Entstehungsgeschichte des CIMI

Im April 1972 berief die brasilianische Bischofskonferenz (CNBB) eine Gruppe von Missionaren und Bischöfen, die sie im Hinblick auf das Indio-Statut, das in der Abgeordnetenversammlung verhandelt wurde, beraten sollte.¹ Die Bischofskonferenz war darüber hinaus aufgerüttelt durch die Anklagen der Anthropologen, die im Januar 1971 am „Symposium zum ethnischen Konflikt in Lateinamerika“ in Barbados teilgenommen hatten.² Diesen Stellungnahmen zufolge beruhte „der ethnozentrische Inhalt der Missionstätigkeit“ auf einer „im Wesen diskriminierenden Eigenart“ und auf einer wirtschaftlichen Macht, die aus der Mission Unternehmen der „Rekolonialisierung und Herrschaftsausübung“ machen würden. Im Mai 1970 hatten 32 Prälaten aus dem Amazonasgebiet die Berichte über den Völkermord an den Indios in Brasilien als „übertrieben“ bezeichnet und brachten dadurch ihre Unterstützung für die Indiopolitik der Militärregierung unter General Medici (1969-1974) zum Ausdruck. Der Bau der „Transamazonica“ (einer Autostraße, die das Amazonasgebiet von Ost nach West ganz durchqueren sollte; Anm. d. Übers.) begann, die ersten Schatten auf 29 direkt betroffene indigene Völker zu werfen.

Die von der Bischofskonferenz einberufene beratende Gruppe wurde später zum nationalen koordinierenden und beratenden Gremium für die Missionstätigkeit bei den indigenen Völkern in der Gestalt eines „Indiomissionsrates“ (*Conselho Indigenista Missionário*: CIMI). Dies war die Geburtsstunde des CIMI, sieben Jahre nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil und vier Jahre nach Medellín (Zweite Generalversammlung der lateinamerikanischen Bischöfe, 1968; Anm. d.